

(Spendhaus 1973), München (Kath. Akademie 1974), Köln (Kath. Hochschulgemeinde 1975), Langenargen (1979; zum 100. Geburtstag), München (Kath. Akademie 1980) wurde Caspar insbesondere 1984 beim 88. Deutschen Katholikentag gewürdigt (München leuchtete – Karl Caspar und die Erneuerung christlicher Kunst; Staatsgalerie moderner Kunst). Ob die Vielzahl von Ausstellungen Karl Caspar wirklich bekannt gemacht und ihm seinen Platz in der Moderne zugewiesen hat, mag man bezweifeln. Das vorliegende Gesamtverzeichnis des druckgraphischen Werks mit 295 Nummern wurde aus Anlaß der gleichnamigen Ausstellung in Langenargen zusammengestellt, wobei eine von Karl Caspar selbst 1947 bis 1952 zusammengestellte Liste die Grundlage bildete. Der Bearbeiter des vorliegenden Gesamtverzeichnisses, Karl Theodor Köster, der seit 1944 mit Caspars Tochter Felicitas verheiratet ist, hatte schon an der ersten Liste mitgearbeitet. Man darf davon ausgehen, daß das als Gesamtverzeichnis angekündigte Werk tatsächlich alle druckgraphischen Arbeiten von Karl Caspar erfaßt.

Wenn der Herausgeber (S. 12) bemerkt, Caspar sei zeitlebens ein Zeichner aus Passion gewesen, so wird man das Urteil auf den Künstler als Druckgraphiker nicht ausdehnen dürfen. Es liegen zwar 295 Arbeiten, zumeist Lithographien, vor; sie verteilen sich aber recht ungleichmäßig über Caspars lange Schaffensperiode, beginnend 1904 mit einem Franziskus und endend 1954 mit einem Portrait seiner Gattin, der Malerin Maria Caspar-Filser. Nach 1930 sind nur etwa 40, nach 1945 gar nur 14 Arbeiten entstanden. Der Schwerpunkt des druckgraphischen Schaffens liegt eindeutig im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts; mehr als 100 Blätter sind allein der 1917 geborenen Tochter Felicitas verpflichtet. Christliche und religiöse Themen sind reich vertreten, aber nicht so dominant wie im malerischen Werk. Das eröffnet durchaus neue Aspekte.

Als ganz freie Arbeiten sind wohl die Blätter für Felicitas konzipiert worden, die einer breiteren Öffentlichkeit ziemlich verborgen blieben. Caspars auch sonst zu rühmendes Engagement zeigt sich wiederholt in seiner Beteiligung an Mappenwerken und Reihenveröffentlichungen, etwa 1914 am »Kriegsbilderbogen« Münchner Künstler, 1914/15 am »Zeit-Echo«, einem Kriegstagebuch der Künstler, 1919 in den »Münchner Blätter für Dichtung und Graphik«. Es ist erhellend, daß Caspar 1920 in einer Mappe mit einer 1917 entstandenen Lithographie (Heimsuchung, Nr. 52) vertreten war, in der auch Beckmann, Grosz, Heckel, Klee, um nur einige zu nennen, vertreten waren. Künstlerisch wie menschlich wichtig wurde für Caspar der Dichter Konrad Weiß, der Caspars Arbeiten auch kunstkritisch begleitete (Literaturangaben S. 279). Für dessen Gedichtbände (Die Cumäische Sybille, 1921; Tantum Dic Verbo, 1918; Die kleine Schöpfung, 1926) schuf Caspar illustrierende Lithographien und Holzschnitte samt Titelblättern. Buchgraphisch hat sich Caspar auch sonst gelegentlich betätigt, wobei er sich nicht zu schade war, auch nur Titelvignetten zu entwerfen.

Man wird dem Museum Langenargen für die Präsentation der Blätter und dem Verlag für den Druck des Gesamtverzeichnisses dankbar sein. Wenn auch im Exemplar des Rezensenten ein Bogen (S. 245–256) verkehrt eingehängt wurde, so ist das Werk doch sorgfältig gedruckt. Was fehlt, ist die kunstgeschichtliche Würdigung der druckgraphischen Arbeiten, welche Zusammenhänge mit dem malerischen Werk und der zeitgenössischen Druckgraphik herstellt. Der einleitende Beitrag von Wilhelm Nyssen (»Das Wort des Bildes. Zu den Zeichnungen von Karl Caspar«), über dessen Biographie, vielfältige Lehr- und Veröffentlichungstätigkeit man umfassend unterrichtet wird (S. X), kann da nicht ganz weiterhelfen. Umso mehr freut man sich, daß der Rottenburger Bischof Dr. Georg Moser den Künstler als »homo religiosus« vor dem Hintergrund des entstandenen Werks zu würdigen weiß. Ein tabellarischer Lebenslauf (S. 270–272) mit Anführung wichtiger Arbeiten (u. a. Deckengemälde in Maselheim, 1911; Wandmalereien in Binsdorf und Heudorf; Mosaik in Liebfrauen Stuttgart-Bad Cannstatt; Glasfenster in Kaiserslautern; Altar in München Liebfrauentempel), ein Verzeichnis der Ausstellungen (1908–1956) und ausgewählte Literaturangaben runden die wichtige Veröffentlichung ab. Der günstige Preis ist nicht zuletzt der Unterstützung von Kommunen, Landkreisen und Zweckverbänden zu verdanken.

*Heribert Hummel*

MANFRED HERMANN: Kunst im Landkreis Sigmaringen. Plastik. Sigmaringen: Hohenzollerische Landesbank – Kreissparkasse Sigmaringen 1986. 415 S. mit 195 Abb. Ln. DM 50,- (zu beziehen über Hohenzollerische Landesbank, Leopoldplatz 5, 7480 Sigmaringen)

Der heutige Landkreis Sigmaringen umfaßt nach der baden-württembergischen Kreisreform von 1972 nicht nur ehemals badische Orte wie Meßkirch oder Stetten a. k. M., die wie die hohenzollerischen Lande selbst im Bereich der Erzdiözese Freiburg liegen, sondern auch württembergisches, zur Diözese Rottenburg-Stuttgart gehöriges Terrain. Der vorliegende Kunstband, der sich die Plastik im neuen Kreis Sigmaringen

zum Thema gewählt hat, hält sich exakt an die nun gegebenen Kreisgrenzen. Ehemals zu Sigmaringen gehörige Orte mit ihren Kunstwerken wie Harthausen a. d. Sch. (Grablegung Christi mit Hintergrundmalelei des Meister von Meßkirch), Kaiseringen (Marienkrönungsalter, wohl aus dem säkularisierten Kloster Gorheim stammend) u. a. fallen damit heraus. Hinzugekommen hingegen sind Gebiete des früheren, jetzt aufgelösten Kreises Saulgau. Die alten, aus dem 12. Jahrhundert herrührenden romanischen Kruzifixe dieser Gegend setzen nun den grandiosen Auftakt: das Wolfartsweiler Kreuz (um 1150), das Saulgauer Großkreuz (um 1170), das Kreuz, das sich im Oratorium des Franziskanerinnenklosters in Saulgau-Sießen (um 1170) befindet (S. 10–19).

Der Band ist so aufgebaut, daß zu jeder Abbildung (rechte Seite) auf der vorangehenden linken Seite die Erläuterung gegeben wird. Insgesamt werden über 190 verschiedene Bildwerke von der Romanik über die Gotik, die Renaissance, Barock, Rokoko, Klassizismus bis zu Historismus und Gegenwart vorgestellt. Trotz der Selektion, die zwangsläufig getroffen werden mußte, gelang es, einen für alle Stilepochen repräsentativen und gleichzeitig erstaunlich umfassenden Überblick herzustellen.

Die überwiegende Zahl der Texte verfaßte Manfred Hermann, bis 1979 Pfarrer im hohenzollerischen Neufra bei Gammertingen, seither Seelsorger in Ebringen im Breisgau. Er hat auch zusammen mit Coelestin Merkle OSB die meisten Photos für die Abbildungen beigeleitet. 18 Beiträge hat der Saulgauer Kulturreferent Bruno Effinger geschrieben. Je eine der Beschreibungen haben Gebhard Spahr OSB (S. 16: Erläuterung zum Saulgauer Großkreuz), Ursmar Engelmann OSB (S. 358: Hinführung zur Muttergottes mit Kind vom Vater der Beuroner Kunstschule Peter Desiderius Lenz) und Franz Gluitz (S. 394: Besinnung zu einem Lebensbaum von Gisela Bär) besorgt. Die Kommentartexte sind einheitlich in der Weise strukturiert, daß auf die Schlagzeile, in der das einzelne Werk inhaltlich kurz bestimmt und benannt wird, der jetzige Aufbewahrungsort folgt, der sich dann eine knappe äußere Beschreibung seines Zustandes und seiner Maße sowie die Bestimmung des Künstlers und die Datierung anschließen. Der Hauptteil bringt die explizite kunsthistorische Würdigung, die Erhellung des Bild- und Bedeutungsgehalts und – falls möglich – die Provenienz mit der geschichtlichen Situation der Entstehung. Mit Literaturhinweisen zum einzelnen Werk, zum Künstler und zur Ikonographie endet die jeweilige Deskription.

Als einziges Werk, das sich heute nicht mehr im Kreis Sigmaringen befindet – nun im Museum von Berlin-Dahlem aufbewahrt – wurde die oft abgebildete sogenannte Sigmaringer Christus-Johannes-Gruppe aufgenommen (S. 30f). Um 1330 entstanden, wird sie einem Schüler des Konstanzer »Meister Heinrich« zugeschrieben. Zurecht moniert der Verfasser, daß diese Plastik besser mit »Inzirkofener Christus-Johannes-Gruppe« bezeichnet wäre. Denn nicht das benachbarte Sigmaringen, sondern das ehemalige Augustinerinnen-Kloster Inzirkofen mit seiner Pflege der Mystik – noch heute lassen sich 34 frühere Inzirkofener Handschriften mit Texten von Meister Eckart, Seuse, Tauler, David von Augsburg, Marquard von Lindau, Gertrud von Helfta u. a. in den Bibliotheken nachweisen – ist der wahre Ort, wo diese überragende Schöpfung ihre geistige Heimat hatte.

Sein bedeutendstes Kunstwerk der Gotik besitzt der Kreis Sigmaringen sicherlich im Altar von Bingen. Wäre dieses Meisterstück der Ulmer Spätgotik mit den monumentalen fast zweieinhalb Meter hohen Tafeln des Bartholomäus Zeitblom, die, nebenbei bemerkt, zu seinen reifsten Arbeiten gezählt werden, und den überlebensgroßen Schnitzfiguren aus der Werkstatt des Niklaus Weckmann nicht Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen worden, sondern vollständig auf uns gekommen, würde man es sicherlich gleichberechtigt neben die anderen großen Schnitzaltäre der Spätgotik wie Blaubeuren, Kefermarkt, St. Wolfgang u. a. stellen. Hier wäre geboten gewesen, alle fünf, statt nur zwei (Johannes d. T., Magdalena) der Schreinfiguren abzubilden (S. 96f, 100f) oder das gesamte Ensemble zu zeigen. Besonders schmerzlich vermißt man die hoheitsvolle Madonna, die Wolfgang Deutsch zufolge unter die »qualitätsvollsten Werke« von Niklaus Weckmann zu rechnen ist (Jörg Syrlin und der Bildhauer Niklaus Weckmann, in: Zeitschr. f. Württ. Landesgesch. 27 [1968] 72).

Zeugnissen der damals beherrschenden Kraft der Ulmer Spätgotik begegnet man im heutigen Kreis Sigmaringen noch auf Schritt und Tritt. Ein sehr schönes Exempel aus der Werkstatt Hans Multschers beherbergt die ehemalige Zisterzienserinnen-Klosterkirche von Wald (S. 52f). Und die schon eben genannte Werkstatt Niklaus Weckmanns, die zwischen 1490 und 1520 ihre höchste Blüte und Produktion erreichte, scheint allenthalben präsent zu sein. Der Verfasser sieht, auf archivalische Aussagen gestützt, Anhaltspunkte für eine lokale Bildhauerwerkstatt der Künstlerfamilie Strüb in Veringenstadt (S. 8), deren Tradition von der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts anhält. Zumeist nennt er den Urheber einfach »Bildhauer der Familie Strüb«. Peter Strüb d. Ä., der Stammvater der Künstlersippe wird als Schöpfer der »Schönen Madonna« (um 1430) von Veringendorf namhaft gemacht

(S. 46f). Mag ein Veringenstädter noch für den Johannes d. T. in der dortigen Pfarrkirche (S. 66f.; datiert auf um 1450, vielleicht doch etwas später anzusetzen) in Frage kommen, so werden die Identifikationen problematischer bei Bildwerken vom Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, die zuvor mit dem »Illerzeller Meister« oder dem »Meister des Roter Altars« belegt waren. Vom Stilvergleich passen beispielsweise die Veringenstädter Hl. Sippe (S. 114f) und die Bingener Beweinung (S. 116f) Christi (beide nach Gertrud Otto Martin Schaffner) vorzüglich in die Werkstatt Weckmanns. Das Gleiche gilt für die Laizer Anna-Selbdritt (S. 122f) und die Reliefs der drei männlichen Heiligen aus dem Fürstlich Hohenzollerischen Museum in Sigmaringen (S. 104f). Die Art, wie dort die Haare in Bündeln angeordnet sind und die Gesichtsform des Johannes Ev. modelliert ist, weisen m. E. direkt darauf hin. Die Barbara und Katharina in der Friedhofskapelle von Stetten a. k. M. besitzen deutliche Bezüge zu den Heiligen des Adelberger Altars, der ebenfalls aus der Weckmann-Werkstatt kommt.

Zum Ikonographischen wäre anzumerken, daß die Figur auf dem Relief der Hl. Anna-Selbdritt von Melchior Binder (1595) in Ostrach (S. 152f) die dem Jesuskind den Apfel reicht, sicherlich nicht die Großmutter, also die hl. Anna ist, sondern Maria, seine Mutter. Diese reicht als neue Eva dem neuen Adam, Christus, den Apfel des Lebens. Für Maria spricht außerdem die augenscheinlich schönere Gestaltung des Gesichts. An Literatur sei noch zu den Werken der Künstler-Familie Hegenauer, vertreten z. B. durch die Pietà in Herbertingen von Johann Hegenauer (S. 298f), auf die gedruckte Dissertation von Klaus Schwager (Bildhauerwerkstätten im schwäbischen Voralpengebiet. Teil II. Tübingen 1963) verwiesen.

Doch sind die hier gemachten Bemerkungen nur als Marginalien zu verstehen, welche die Diskussion fortführen wollen, die vor allem nicht verwischen, schon gar nicht in Abrede stellen möchten, daß es sich bei dem besprochenen Band um ein sehr gründliches und sorgfältig gearbeitetes Buch handelt. Bei der Fülle des präsentierten Materials kann dem Verfasser nur höchste Anerkennung ausgesprochen werden. Der Band wird nicht nur künftig für die Plastik im Kreis Sigmaringen Führer sein, er bietet bei seinem Reichtum an Abbildungen auch für die benachbarten Kreise die so unerläßliche Möglichkeit des Vergleichs und der Orientierung.

Wolfgang Urban

### 9. Orts- und Pfarreigeschichte

HEIMAT AN DER ESCHACH: Dunningen - Seedorf - Lackendorf. Hg. von der Gemeinde Dunningen. Sigmaringen: Thorbecke 1986. 240 S. mit 86 Abb. Ln. DM 39,-.

Heimatgeschichten werden oft unternommen, um geschichtlichen Sinn zu stiften: sei es durch Vermittlung des Lokalen Sinn für Geschichte überhaupt, sei es Sinn für die spezielle Geschichte gerade dieses oder jenes Orts. Das zweite scheint seit der Kommunalreform der siebziger Jahre in unserem Bundesland zu überwiegen. Damals entstanden neue kommunale Einheiten oft aus Orten und Gemeinden, die (im Kleineräumlichen und Speziellen betrachtet) durch sehr unterschiedliche historische Entwicklungen geprägt waren, deren Effekte (man denke nur an das Konfessionsproblem) noch bis in die Gegenwart hereinreichen. Die Rückschau auf das Verschiedene, das auf der Ebene des Alltags der »Kleinen Leute« da und dort ja schließlich auch einmal fühlbar war (Heiratsverbote, Wirtschaftskonkurrenz usw.), soll den Gemeinsinn auf die Zukunft des neuen Gemeinwesens hin binden.

So auch im vorliegenden Band, in dem eine wenig homogene, aber letztlich doch anregende Mischung wissenschaftlicher und »laienhafter« Beiträge zusammengelassen ist. Lackendorf, hier zum wenigsten vertreten, hatte die von den beiden anderen Orten am meisten abweichende Entwicklung. Seit 1339 württembergisch, unterstand es durch Verpfändung bis 1805 vielerlei Herrschaften, die lediglich an seinen Ressourcen interessiert waren. Dunningen, bis dahin »Reichsdorf« (d. h. reichseigenes freies Dorf ohne Landeshoheit, aber ohne Stadtrechte), kam 1453 an die Reichsstadt Rottweil; Seedorf, bis dahin unter der Herrschaft der bekannten Herren von Zimmern, 1595. Beide Orte waren von da an mit der Reichsstadt in einer im konkreten recht unterschiedlich ausgestalteten »Schicksalsgemeinschaft« (S. 67) verbunden, über die Winfried Hecht (S. 67–76) – in einer der großen »Klammern« des Bands – berichtet. Vier Beiträge zur Frühgeschichte (von Alfred Danner, Volker Bierbrauer, Hermann Preiser und Roswith Günter) sind auch Beiträge zur frühen Missions- und Kirchengeschichte des Raums. Eigens dargestellt ist von Hermann Mauch »Die Geschichte der Pfarrei Dunningen« (S. 169–180). Was einige Seedorfer Pfarrer für die Chronik ihres Orts leisteten, geht recht anschaulich aus einem Aufsatz von Erhard Westen (S. 99–112) hervor. (Die Pfarrer von Dunningen und Seedorf sind im Anhang S. 229f aufgelistet.) Von den Beiträgen über die neuere